

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen. **Erhältlich** auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. **Abonnements-Einsendungen** auf **Postfach** Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse, Verlag, Stadterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. **Kleinanzeigen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Chiffregebühr** 50 Rp. / **Reine Verbindlichkeit** für Placierungsvorschläge der Inserate - **Inseratenschluß** Montag abend

Schweizerische Diktatur-Abarten

El. St. Bei uns ist der Gefahr einer beherrschenden Diktatur das Mitbestimmungsrecht der stimmungsfähigen Bürger weitgehend vorgebeugt, wenigstens auf rein politischem Gebiet. Im wirtschaftlichen Sektor sieht die Sache schon etwas anders aus, indem dort weniger die Behörden das letzte Wort haben, als die Interessentenverbände, und die Behörden, die bei solchen Gelegenheiten öfters zu verbergen suchen, daß es neben den Verbänden auch noch so etwas wie das Volk gibt, somit oft einfach die Geschehnisse sind, was sie natürlich aus Prestige-Gründen nicht zugeben können.

Es verlangt dies ja auch niemand von ihnen, weil man sowieso im sogenannten Volk eine feine Nase dafür hat, wie der Hase gelaufen ist!

Nun finden wir in der Sonntagsnummer der Basler Nachrichten vom 22./23. Januar 1949 folgendes Inserat, das wir im Wortlaut wiedergeben:

Mitteilung an Holz- und Kohlenbezügler

Die unterzeichneten Verbände und Firmen des Kohlenhandels haben im Mai 1948 folgende Vereinbarung getroffen:

1. Das Hinauftragen von Kohle und Holz in Etriche und Wohnungen der Bezügler ist im Kanton Basel-Stadt für alle Lieferanten und Produzenten verboten.
2. Ausnahmen sind zulässig in folgenden Fällen:
 - a) mo keine Keller vorhanden sind,
 - b) wenn es sich bei der Kaufkraft um alte und gebrechliche Leute handelt.
3. In diesen Ausnahmefällen, die der Händler selbst durch Prüfung feststellen muß, wird ein Zuschlag von 50 Rp. auf 100 kg für die Etrich- oder Wohnungsbefüllung gefordert.
4. Händler, die sich nicht an diese Vereinbarung halten, haben eine Konventionalstrafe zu bezahlen.

Wir machen diese Vereinbarung nochmals öffentlich bekannt und bitten die Bezügler um Verständnis dafür und Beachtung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

**Kohlenhändler-Verband der Nordwestschweiz
 Kohlenhändler-Verband Basel und Umgebung
 Hölzlerverein Konsumverein beider Basel
 Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter Section Basel**

Es sind darin einige Punkte enthalten, die gewiss viele Leserinnen außerhalb Basels interessieren, abgesehen vom fast magistralen Ton, der diesen gesellschaftlichen Sittenbrief auszeichnet. Bis da wurde der Ausdruck: es ist verboten doch in erster Linie von beherrschenden oder sonst irgendeiner im Verkehr als Umgangssprache mit dem sogenannten Volk im Falle des Bedarfs verwendet.

In diesem Akt aber treten die oben Unterzeichneten als die Verbietenden auf, und zwar gegen ihre eigenen Zustimmungen. Kurzum: wird ihnen eine Zustellungsgebühr von 50 Rappen pro 100 Kilo vom Warenbezügler befohlen. Und etwa etwa

zute Zunftgenossen, die da oder dort mit einem armen, weder alten noch eigentlich gebrechlichen Mannli oder Fraucli ein menschliches Erbarmen zu haben in christlicher Verführung finden, werden durch die Verhängung einer „Konventionalstrafe“ im Schach gehalten. Die Preise für Brennmaterialien aller Art haben, wie alle anderen notwendigen Lebensgüter die Kletterpartie bis zu der jetzigen Höhe mitgemacht. Immerhin hat der naive Konsument bis jetzt die Erfahrung gemacht, daß bei anderen „Branchen“ die Zustellungsgebühr in den Speisen und damit in den hohen Preisen eingerechnet war, wie bis dato übrigens auch bei Holz und Kohle. Das Inserat „bitter“ (es ist dies der einzige höfliche Ton in dem diktatorischen Inserat) die Bezügler um Verständnis. Wir bezweifeln sehr, daß bei den vielen davon Betroffenen dieses „erbetene“ Verständnis so ohne weiteres vorhanden sein wird, da es sich doch in erster Linie nicht um die wohlhabenderen Kreise mit Zentralheizung und Kohlenkeller handelt, sondern um jene einfachen älteren, in ihren Mitteln oft sehr beschränkten alleinstehenden Leute und kleinen Familien, die eben nicht auf Willen und Belieben reaktionärer Konsumenten, sondern in den höchsten Regionen eines Kaufes eine bescheidene, des modernen Komforts oft entbehrende Wohnung zu finden. Für alle diese ist eine Mehrbelastung des Brennmaterials auf alle Fälle wieder eine unerwünschte Verteuerung des Haushalts, sofern nicht Männer oder Kinderfräule im Haus den Transport hinaus besorgen können. Da diese dann aber gerade zur Verfügung stehen, wenn der Lieferant vorfährt und abladen will, und nicht in der Schule sitzen oder im Beruf tätig sind, ist eine andere Frage. — Was dann?

Menschenfreundlichkeit und von der Sorge um Alte und Gebrechliche erfüllt, zeigen sich die inlezierenden Firmen durch ihre Ausnahmestellung für alte und gebrechliche Leute; Ausnahmefälle die der Händler selbst durch Prüfung feststellen muß.

Neben dem herrlichen schwarzen Dreck, den jede Kohlenlieferung mit sich bringt, muß nun der Bezügler noch eines Besuches von Seiten eines der Firmaleiter gewärtig sein, dem er Red und Antwort zu stehen hat über seine fahrbaren und unfahrbaren Gebahren, also über intime Dinge: Da eine Frau nicht einem hochfahrenden Mann von einem etwaigen Unterleibselben erzählen oder ein Mann ihm eine evtl. vorhandene Th. an die Nase hängen wird, und da so ein Inquiritur eventuell doch Zweifel hegen wird, ob jemand durch einen erlittenen Mißbrauch, eine absolvierte Spontilität, trotz blühendem Aussehen wirklich gebrechlich, d. h. in diesem Fall eines bezahlten Holz- und Kohlentransportes würdig ist, so werden die Inhaber der Kohlen-, Holz- und Expeditionsfirmen Basels in kürzester Zeit wieder zu einem Inserat gezwungen sein. Und in diesem werden sie laut und deutlich verkünden, daß jeder, der einige Meter hoch über dem Erdboden sein Brennmaterial oben

zu beziehen wünscht, bei der in Frage kommenden Firma ein ärztliches Zeugnis einzureichen habe, und zwar jährlich, weil die im letzten Jahr vorhandene Hernie oder der Prolaps inzwischen vielleicht operiert worden und damit der Gebrechlichkeitsgrund verschwunden sein könnte!

Im allgemeinen ist man im Publikum solchen „Verfügungen“ von Seiten der Verbände gegenüber viel zu gutmütig und gedankenlos. Wenn aber bestimmte Kreise nicht gezwungen sein sollen, ihren Brennbedarf im Kinderwagen selber abzuholen, so ist es höchste Zeit, daß man beim Lesen solcher diktatorischer Maßnahmen sich die Zeit nimmt, die Sache gründlich durchzudenkt. Jedermann der auf solche Art und Weise wieder etwas aus dem Konsumenten herauszuschlagen hofft, rechnet eben damit, daß dieser nur dämpt, aber nicht überlegt, und zu bequem ist, mit anderen zusammen so leicht dazwischen etwas zu unternehmen. Und doch hätte

der Fleischstreik uns beweisen können, daß man als Konsument nicht mehr alles zu schinden braucht. Es ist ohne weiteres zu erwarten, daß in anderen großen Städten das rücksichtslose Vorgehen der Baslerfirmen Schule machen wird, weshalb es uns als eine Pflicht erhebt, in unserem Frauenorgan auf das Unerhörte solchen Vorgehens hinzuweisen.

Da in Basel gewiß die Vorbereitungen für die Fasnacht bereits in vollem Gange sind, hoffen wir, daß die wirtschaftlich interessierten und einsichtigen Baslerinnen durch einen langen Extrazug von mit Holz und Kohle gefüllten Kinderwägen, die Mitteilung der einflussigen Firmen in gewohnter wüßiger Manier „hoch“ nehmen werden.

Denn auch hier heißt es: Warte den Anfängen! Wir wissen, daß wir in ein Weipenst gestochen haben — aber es sind ja viele Weipen um das Frauenblatt geflogen, ohne es umzubringen durch ihr Zucken und Ziehen.

Sorores Optimae

Der Name klingt unangenehm: „Die beste Schwester“. Wer wird sich dazu rechnen? Glücklicherweise war es ein Mann „who coined the name“, welcher diesen Namen „stempelte“, somit gerichtlich festgelegt und sich dafür während längerer Zeit 25 Dollar-entgelt jährlich auszahlen ließ von jeder Frau, welche zu den von ihm ins Leben gerufenen „Soroptimist“-Klubs beitrug. So etwas kann man sich aber nur in den Vereinigten Staaten vorstellen! Dort ist der Klub aus tatsächlich entstandenen und momentan, nach 24 Jahren zählt Nordamerika 320 Soroptimistklubs, als Gegenstück zu den Rotaryklubs. Aber auch London und Paris, wo der Initiator bald hinweg um seine Idee zu verbreiten und die Frauen einzubeinhalten, haben sich anfänglich den Patentbedingungen unterworfen. Als ich vor 21 Jahren nach Paris kam, als Presse-Vorsteherin von J. F. B. und als Journalistin eine Einladung zu einer Soroptimistabstimmung erhielt, war ich wirklich beeindruckt. Denn nicht nur der Rotarypräsident und Vorsteher waren anwesend, auch Frauen von Format wie Jeanne Lanvin, die Modedirektorin, Comtesse de Noailles, die berühmte Dichterin, die alte Duclasse d'Uzès als Ehren-gast, die als 80-jährige noch Tagden mitteilt, sowie Schauspielerinnen und Universitätsprofessorinnen; die Chefärztin einer damals sehr bekannten Revue Politique „Europe Nouvelle“ Louise Weis; die zu den Mitarbeiterinnen des Bundes Französischer Frauenvereine gehörende Journalistin Jeanne M. S. M.; höhere Beamtinnen, ein mehrwöchiges und feierliches Gemisch von interessanten Frauen, deren Namen vielfach auch im Ausland gut bekannt waren. Als mich dann aber die damalige Vorsteherin des Pariser Klubs Dr. Suzanne Voë, altfranzösische Chirurgin von europäischem Ruf — „c'est trois fois opérée reine“, dat. die Idee nach unserem Lande zu exportieren und in der Residenz einen Klub zu bilden, stellte ich als Bedingung, daß wir den Nutzen des jährlichen Jenius an Herrn Steward nicht

zu bezahlen hätten. Und später haben auch Amerika, England und Frankreich, als wir 1930 in London einen internationalen Kongreß abgehalten haben, Herrn Steward mit einem einmaligen Betrag abgefunden. Der Name konnte also bleiben, aber schon die Pariserinnen sprachen von „les sœurs optimistes“. Bald war es mir vergönnt, während einer internationalen Pfadfinderinnenkonferenz in Budapest einen ungarischen Klub ins Leben zu rufen, welcher jetzt nicht mehr offiziell existieren darf. Tagegen ist er in Belgien, wo ich als „Marraine“ in Antwerpen das übliche „Charter“ bringen konnte, zu einem bedeutenden Erfolg gekommen: die internationale Vorsteherin der letzten Jahre kam von dort: die Kinderärztin Frau M. M. Garot, welche während des internationalen Kongresses der in diesem Sommer in Harrogate Vorsteherin tagte, jetzt zur „Liaison-officiere“ gewählt wurde, die als ständige Mittlerin zwischen den verschiedenen Ländern eine schwere Arbeit auf sich nimmt. Arbeit, welche bis dahin von einer Engländerin Miss Elisabeth Sawe, s. Pflisterin in London, tadelloß und mit größter Eingabe erfüllt wurde.

Während der Tagung in Harrogate wurde eine Klaviervirtuosin aus Oslo, Frau Mary Barstad Due, zur Vorsteherin der kontinentalen Föderation von Soroptimistklubs gewählt. Die Arbeit ist aber so umfangreich geworden, daß man beschloß, alle zwei Jahre eine neue Vorsteherin zu wählen. Es wäre diesmal die Schweiz an der Reihe gewesen um den Vorstoß zu übernehmen, aber weil nur Genf einen Soroptimistklub besitzt, hat das Land abgelehnt. Immerhin hofft Frau Barstad Due bald in Zürich und in einigen anderen Schweizer Städten die Idee des Soroptimismus verbreiten zu können und neue Klubs ins Leben zu rufen. Vor kurzem konnte Mme. Garot in Milan das Charter bringen. Man muß, um international arbeiten zu können, einen Beruf haben der die Möglichkeit bietet viel auf Reise zu sein. Daher waren leider Got-

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeier

Es verlief alles in Ordnung. Der Nachtriangel war nicht vorgegeben; ich öffnete und schloß launlos und kitzig wie auf Sammetpfeifen die Treppe hinauf. Sie war vom Ganghändler her geschickt, so konnte ich mich gut zurechtfinden. Auch auf der zweiten Treppe. Aber auf unserer in den Dachstuhl führenden Stiege war es finstern, und der Gang vollends war ein schwarzes Loch. Ich ging sehr, sehr langsam, und von Zeit zu Zeit tastete ich nach der Wand, um die Türflanke zu finden. Da — nun war es so weit! Ich öffnete vorsichtig, und erkauntemerweile war es ganz und gar dunkel — der Himmel mochte wissen, aus welchem Grund Emmeli den Vorhang zugezogen! Auf alle Fälle konnte ich nun wenigstens Licht machen. Ich tastete nach dem Schalter, knippte und — und wenn ich hundertmalins Jahre alt werde, werde ich diesen Augenblick nicht vergessen!

Ich hatte mich in der Tür geirrt! — Ich stand nicht in unserer Stube, sondern — in der des Nachbars! Aber im Bett lag nicht Müller, sondern wahr und wahrhaftig —! Ohne! Friedlich schlummernd lag er da: die eine Hand hatte er unter den Kopf geschoben, die andre lag auf dem Leintuch. Ich blickte mir in den Daumen, um zu sehen, ob ich wirklich noch lebte, und da — da fiel mein Blick auf den Nachtschirm, und ich sah darauf eine rote Verleumdung mit hell aufleuchtendem Haarstrahl, ich eine Brille, deren schwarze Gläser mich höhnisch angrinsten, und nun hatte ich genug gesehen! — Nicht aus! — Türe auf!

und zu! — Und nun ein paar Schritte zurück zur richtigen Klinke, die ich bei meinem Herumtasten übergegangen hatte!

Noch ehe ich hineingeklopft war, hörte ich im Nebenzimmer die Viele trachten, hörte ich das vorläufige Umkreisen eines Schlüssel — er war also aufgeschloß, als ich das Zimmer verließ! Und wahrhaftig lag er jetzt feinsinnig mit solch friedlichem Ausdruck in den Rippen, sondern — ja, mit welchen Gefühlen lag er wohl drin? War er müde, oder schämte er sich, oder —? Himmel, was für ein furchtbarer Gedanke erglänzte mich mit einem Mal! Vielleicht würde sich der Schlüssel im nächsten Augenblick wieder umdrehen, die Türe sich öffnen und eine gebaute Gestalt, den Revolver in der Hand, nach der untern Klinke schießen.

Ich trat in unser Zimmer, schloß ohne alle Vorsicht die Türe zu, drehte den Schlüssel ein, zweimal, ließ den Riegel vor und rief meinen Stuhl vor die Türe. Da richtete sich eine Gestalt mitfüßig in die Höhe, und eine schlanktunke Stimme fragte: „Bist du das, Sabinelli, und warum machst du denn solch einen Krach? Und warum hast du denn wie ein Häuflein Unglück dort an der Türe — meiner Geel, Sabinelli, ich glaube, du hast etwas Auserordentliches erlebt! Aber so komm doch her und erzähl, was gegangen ist — hier, gleich auf meinen Bettrand!“

Wir ganz weichen Kräfte ist ich mit zu Emmeli und verhielte ich das Erlebnis der letzten fünf Minuten. Zuerst verhielt es ihr den Atem. Aber dann begannen ihre Augen zu funkeln — ich unheimlich ich es drein in der Mondlicht-Beleuchtung und sie sagte: „So, Sabinelli, wer von uns hat nun recht?

Sagte ich dir nicht, wir würden selbst eine Kriminalgeschichte erleben? Da hast du sie! Dieser Gauer hat es auf der Madame Geld abgesehen — bestimmt! Zuerst hat er sich als Angestellter eingeschlichen — keinen Augenblick glaub ich, daß das sein richtiger Name ist! — und wie er da mit ihm dahinschgegangen ist! Hat er es als „Müller“ versucht. Sabinelli, wir müssen Fräulein Völger warnen, gleich jetzt! Komm, mach Was!“

Aber statt aufzustehen, warf ich mich mit aller Gewalt auf Emmeli und flüsterte: „Um Gottes willen, Emmeli, wir dürfen das Zimmer jetzt nicht verlassen! Er steht bestimmt vor unserer Türe, einen Revolver in der Hand!“

Nein, wie Emmelis Augen funkelten! Und zwar war es feinsinniges Funkeln, was sie so prüfen machte, und auch in ihrer Stimme war feinsinnige Funkeln, als sie sagte: „Es ist einfach fabelhaft, Sabinelli! Meiner Geel, das Müllert wird Augen machen, wenn ich ihr das erzähle. Und der Revolver, der mich immer ein bißchen ausreißt wegen der Kriminalgeschichte, aber jetzt kann man sehen, daß so etwas wirklich passiert!“ — „Wah!“ hörst du etwas, Sabinelli?“

Wir hielten beide den Atem an, und nach einer Weile richtete ich auf den Nebenpfeifen zur Türe — aber es war nichts zu hören, rein nichts. Nur vom Garten her tönte plötzlich das Zirpen einer Grille, und Emmeli sagte verärgert: „Wie zu Hause! Auf dem Hügel fingen sie die ganze Nacht!“ Aber ich konnte mich nicht so schnell umstellen. Nicht nur die Knie, mein ganzer Körper kitzelte, und es wurde mir erst ein bißchen möhler, als ich ins Bett gefahren war und ein bißchen heulen konnte. Darüber bin ich dann wohl eingeschlafen, denn das

Nachtschiff, was ich wußte, war: die Stube ist voller Sonne, und Emmeli flüßt ihren Kopf und singt dazu halblaut: „Nicht öppen e Wönlisch uf Werde —“

Zuerst konnte ich mich an nichts Schöneres erinnern. Ich freute mich nur an dem hübschen Bild, das Emmeli bot. Aber dann fiel mein Blick auf den Stuhl an der Türe, und mit einem Schlag stand das nächste Erlebnis in meiner ganzen Schwärze vor mir auf. „Emmeli!“ sagte ich, „wir müssen mit Fräulein Völger reden!“

„Ja, morgen früh! Hast du vergessen, daß sie heute den ganzen Tag weg ist? Ihr Zug fährt eben ab, und sie kommt mit dem 23.50 zurück — nichts zu machen!“

„Ja, und der — der da drüben?“

„Mit dem Rad auf ausgerollt! Ich schaute zufällig aus dem Fenster, als er jukt das Tor aufmachte. Die rote Verleumdung hat in der Sonne richtig geleuchtet!“

„Eigentlich war es gut, daß wir keinen Ausgang hatten. Denn wir waren ja auch verantwortlich für das Mittagessen, weil Fräulein Völger nicht da war. Allerdings hatte sie weitgehende Vorbereitungen getroffen; auch war die Hälfte der Pensionäre ausgeflogen — es blieb uns am Nachmittag noch genügend Zeit, den Fall Müller-Müller von allen Seiten zu beleuchten.“

Einmal kam mir übrigens wie ein Blitz der Gedanke: und wenn er ein Defekt wäre, von Großmama angefallen? Aber Emmeli sagte: „Der bräutete sich doch nicht in dieser Weise zu verhalten! Er würde dir einfach aufpassen und nachgehen, wenn du das Haus verläßt. Aber es würde ihm doch nicht einfallen, sich als Pensionär zu verkleiden.“

Also doch ein Verleumdung! Ich konnte es einfach

Persönliches von Franz Lehar

Es war im Jahre 1943, als ich eines Tages einen Anruf erhielt, ich möge doch in den Verlag von Franz Lehar kommen, der Meister wünsche mich zu

zeige. Ausserordentlich wurden sie bei den Refraktierungen festgestellt. Der Verbrauch von Kollasol nehme regelmässig zu.

Die Bundesversammlung 1948.

Der Entwurf der Tuberkulosebekämpfung, insbesondere unter den Soldaten, zugute kommt, hat den schönen Reinertrag von 1160 000 Franken ergeben.

Ertrag einer Schweizerin

Die Bildhauerin Marguerite-Anne de Sion a, die seit Jahren in Basel lebt, ist von der Pariser Akademie der Kolonialwissenschaften zum korrespondierenden ausländischen Mitglied ernannt worden; dies in Anerkennung ihrer Leistungen auf pädagogischem und künstlerischem Gebiet bei Expeditionen in Kamerun und Guinea. E. B.

Ein Echo aus Baden

Der Beschluss der Ortsbürgergemeinde Baden (es handelt sich dabei um eine kleine Korporation mit etwa 200 hiesigen Bürgern und nicht um die Einwohnergemeinde, einem ortsbürgerlichen Elternpaar von Zwillingen 25 Pfaffen Bürgerweinen zu vereinen, hat in der ganzen Schweiz einen solchen Widerhall, teils belustigter, teils verärgelter Art — glückliches Land, das keine größeren Sorgen kennt — herbeizurufen, dass an dieser Stelle die Gründe zu diesem Beschluss dargelegt werden sollen.

Ein Ortsbürger hätte Zwillinge bekommen und wurde durch niemanden dafür aufmerksamer gemacht, doch früher zu einem solchen Anlauf, ein Zwilling gekauft wurde. Da die Mutter von Ortsbürgerweinen ein sehr seltsames Ereignis ist, so war die Kenntnis dieses alten Brauchs beinahe in Vergessenheit geraten, so auch in Friderich Babers Geschichte (Maraus 1880) nachgegeben werden müßte, wo auf Seite 388 über Ehrengaben an Bürger, denen Zwillinge gegeben wurden, zu lesen steht: „Nach altbäuerlicher Sitte gibt die Stadt Baden für zwei Knechten zwei Mütt Kernen (= 2 mal ca. 38 kg. Weizen oder Kornfrucht) und einen Saum (= 150 Liter) Spitalwein im Wochenbett, für einen Knecht und ein Mädchen ein Mütt Kernen und einen halben Saum Wein.“

Daraus geht hervor, daß nach damaliger Ansicht und Sitte Wein und Korn als Stützungsmittel für die Mutter gedacht waren. Der Schreiber dieser Zeilen regte an der Sommer-Ortsbürgergemeinde an, diesen schönen alten Brauch nicht verschwinden zu lassen, sondern in irgendeiner Art weiter zu pflegen. In der Ortsbürgergemeinderatsversammlung im Dezember 1948 schlug die Budgetkommission die Gabe von 25 Pfaffen Bürgerweinen vor, dem wurde von der Gemeinde zugestimmt. Da die ortsbürgerlichen Weiber nicht mehr so groß sind und eigene Frucht nicht mehr angepflanzt wird, ist die Gabe gegenüber früher weitestgehend kleiner geworden. Zu einiger Beruhigung der Abwesenden ist vermehrt, daß die Alkoholmenge immerhin auf etwa ein Sechstel des ursprünglichen Maßes reduziert wurde. Das viel leicht ein anderer Vorwand gemacht worden wäre, wenn auch Frauen hätten bezahlt werden können, hat man Männer, die in Ehrfurcht vor historisch-traditionellen Bräuten befangen waren, ist wohl möglich; aber es ist gewiss auch nicht nötig, daß alle alten Bräute, die eine kleine Korporationsgemeinde aus der Vergangenheit übernimmt und mit denen sie ihre Freude an einem in ihren Reihen recht seltenen Familienereignis teilt, in nächtliche Zwemglosigkeit und die Möglichkeit umgerichtet werden. Und es steht ja der Ortsbürgergemeinde frei, bei Gelegenheiten einmal die fallengelassenen Mütt Kernen, die für die Mutter bestimmt waren, damit sie diese zu Weß mahlen lasse und daraus eigenes Brot bade, in eine zeitgemäße Gabe für die Mutter umzuwandeln. Kurt Wenzel, im „Tagesanzeiger“.

Echo der Redaktion

Wir geben diese und jugendliche Notiz gerne im Frauenblatt wieder, nicht etwa weil wir die 25 Pfaffen Wein nunmehr für weniger absurd halten als vorher. Aber erkennen wir an diesem Brauch den historischen Zusammenhang der Geschichte, deren Ursprung in eine Zeit zurückgeht, wo in jedes Wochen- und Krantenbett Wein als Stärkung gehörte.



sprechen. Ich war sehr erfreut darüber, denn lange hatte ich ihn nicht gesehen, seit ich ihn vor Jahren in Berlin traf, wo er der Premiere von seinem „Land des Väterchen“ beizuwohnte und zu der er mit einem Billett geladent hatte. Damals durfte ich diesem größten Triumph aller Dekorationsplanen in einem bequemen Parkettfauteuil beizuwohnen und dieses Erlebnis fand noch lebendig vor meiner Seele.

Ich dachte nicht im Entferntesten daran, daß er sich mit einer Arbeit haben würde, obwohl ich ihm schon früher ein Bildchen von mir vorgelegt hatte. Er arbeitete damals mit dem bekannten Zirkelstich. Seine Zeichnungen hatte ich sehr gern und verpflichtete mich niemandem sonst eine Arbeit anzunehmen, obwohl ihm meine sehr gefallen hatte.

Als ich pünktlich im Verlag erschien, hat mich Direktor Pfeiffer ein wenig zu warten, der Meister hätte gerade wichtige Konferenzen. Er führte mich in den kleinen Salon, wo ich Frau Lehar traf, die mit von ihren ausgezeichneten Jagarteten anbot und wir plauderten eine Weile, bis der Meister erschien. Vergnügt und lebenswichtig begrüßte er mich mit einem verbindlichen Nicken. Ich lebe ihm noch vor mir mit diesem Vachin, das in den Augenmerkeln immer eine gewisse Schalkhaftigkeit aufwies. Er legte ich zu mir und teilte mir mit, daß er von Berlin aus die Anfrage erhalten habe, ob er seinen „Reiseländer“, der sein erstes großes Werk vor mehr als 40 Jahren war, in Berlin aufzuführen lassen würde. Nun müßte aber das Buch umgearbeitet werden, meinte er, denn „Rein“ lagen dürfte er doch nicht, denn Professor

und zweitens noch aus einem anderen Grunde. Kein Mensch, der mich und meine Einstellung zur Alkoholfrage kennt, wird mich missverstehen. Aber in den vielen Zeitungsnotizen, die mir unter die Augen gekommen sind, war immer die Auffassung vertreten, als ob nun jeder — in Baden offenbar selten vorkommende — Zwillingsoater ohne weiteres ein Süßlein sein müßte, und nur darauf warte, sich mit der Wochenbettgabe der Stadt einen Bombenanschlag anzutreiben.

Solche Voraussetzungen gehen zu weit, und haben etwas unnützlich Vrostantes, wobei mit dieser Feststellung nicht gesagt sein soll, daß die hochmögliche Ortsbürgergemeinde Baden nicht selber auf eine etwas zeitgemäßere und vernünftiger Weiberebelegung des alten Brauchs hätte kommen können, womit sie sich den Spott der ganzen Schweiz erspart hätte. Vielleicht lehrt sie diese Erfahrung das schöne Goethewort aus dem Tasso richtig verstehen und in Zukunft in Anwendung bringen: „Und willst du wissen, was ich ziemt — so frage nur bei edlen Frauen an!“

Ein Kongreß für Hauswirtschaftslehre

In der Zeitschrift: Penseignement Ménager, Nr. 4 vom Dezember 1948, die in Fribourg (Schweiz) viermal im Jahr erscheint, finden wir das Programm des 7. Internationalen Kongresses für Hauswirtschaftslehre (Penseignement ménager), der vom 22. bis 27. August 1949 in Stockholm stattfinden wird. Vieles ist interessiert es unsere Leserinnen, Näheres darüber zu erfahren:

Vorträge werden gehalten über: Der Unterricht in Hauswirtschaftslehre in Schweden. — Biologie und Pädagogik dieses Unterrichtes. — Biologie der heutigen Jugend und der Erwachsenen in Bezug auf das Milieu, in dem sie leben. — Pädagogik und Methodologie des hauswirtschaftlichen Unterrichtes. — Resultate der Unterrichtsmethoden. — Lebensprobleme, die durch moderne Zivilisation geschaffen werden. — Technik und hauswirtschaftliche Unterricht.

Petition

an den Regierungs- und Kantonsrat des Kantons Zürich

„Schützt die Jugend vor dem Schnaps!“

Wir wünschen Genußhaltung unseres Volkes und unserer Jugend.

Wir wünschen deshalb keine Vermehrung der alkoholführenden Bars und Dancings.

Wir wehren uns gegen die beabsichtigte Drofflung des alkoholfreien Gastgewerbes.

1947 beistanden	alkoholführende	alkoholfreie
	Wirtschäften	
in der Stadt Zürich	978	250
im Kanton Zürich	2625	346
in der Schweiz	rund 24 000	rund 2 000

Wir wünschen in den alkoholführenden Gaststätten vermehrten Offensausgang preiswerter alkoholfreier Getränke.

Wir wünschen Förderung geistiger und geistiger und sinnvoller Freizeitgestaltung mit öffentlicher Hilfe.

Die Bestimmungen des geltenden Wirtschäftsgegesetzes genügen nicht zur Eindämmung der Gefahren des Bars und Dancingsbetriebs und des vermehrten Schnapskonsums. Die nachstehenden unterzeichneten, im Kanton Zürich wohnhaften Männer und Frauen, verlangen vom Regierungsrat und Kantonsrat anlässlich der bevorstehenden Revision des Gesetzes über das Wirtschäftsgegesetz und den Klein- und Mittelverkauf von alkoholführenden Getränken, vom 21. Mai 1939, die Berücksichtigung der nachstehenden Forderungen:

1. Der Verkauf von Bars und Dancings ist Jugendlichen unter 18 Jahren zu unterlagen.
2. Die Abgabe von gebrannten Wässern aller Art an Jugendliche unter 18 Jahren ist in allen Restaurationsbetrieben zu verbieten.
3. Bars und Dancings, auch in Verbindung mit bestehenden Restaurationsbetrieben, sind einer besonderen Bedürfniskontrolle zu unterstellen. Neuöffnungen und Erweiterungen solcher Betriebe bedürfen in Gemeinden mit außerordentlicher Gemeindegliederung der Zustimmung des Großen Gemeinderates und in den übrigen Gemeinden der Zustimmung der Stimmbürger.
4. Der Umsatz an gebrannten Wässern in den Bars und Dancings ist kräftig zu beschränken.

richt. — Anforderungen für den häuslichen Dienst. — Außerdem finden eine große Reihe von Besichtigungen von Schulen und Sehenswürdigkeiten statt. — Der Preis einer Kongreßkarte beträgt 100 Schweizerfranken. Adresse des Bureaus bis zum 15. Juni: Congrès international de l'enseignement ménager, Contact Service, Rosenbad, Stockholm. Letzter Termin der Anmeldung: 1. Mai 1949.

Im selben Heft wird auch auf eine Internationale Scholastik für Hauswirtschaftslehre in USA hingewiesen. Es sind 5 solcher Stipendien für Frauen vorgesehen, das einzelne im Werte bis zu 800 Dollar. Doch wird ausdrücklich bemerkt, daß damit nur der Unterricht und ein Teil der Pension für die 9 Monate der Studienzeit bezahlt werden kann. Keine und alle Entzuges gehen auf eigene Kosten. Alles Nähere im: Institute of International Education, 2 West 45th Street, New York 19, New York. — Ebenfalls wird auf ein anderes Stipendium, ein Fellowship in USA, aufmerksam gemacht für ältere Studentinnen, zum Studium der Hauswirtschaft. Gute Kenntnis des Englischen ist Voraussetzung. Alles Nähere ist im oben genannten Heft nachzulesen. Adresse der Redaktion: Office international de l'enseignement ménager, Fribourg (Schweiz).

Ein weiterer Artikel beschäftigt sich mit der am 11. September 1948 gegründeten Association de l'Institut suisse de recherches ménagères. Diese Gründung verbandt ihren Ursprung einer Kommission, die auf dem 3. Kongreß der Schweizer Frauen (Schweizer Frauenkongreß) in Basel 1947 gegründet wurde und die sich aus Delegierten der verschiedenen weiblichen Organisationen zusammensetzt. Die Arbeit soll in enger Verbindung mit dem Eidgenössischen Berufs- und Prüfungsinstitut für Frauen erfolgen und auch mit anderen schon vorhandenen Berufsorganisationen. Das Institut wird sich sowohl wissenschaftliche Förderung als auch praktische Studien anlegen lassen und nach diesen beiden Seiten Anstrengungen geben. Es wird sowohl für die Industrie wie für den Handel von Wichtigkeit sein und auch der einzelne Haushalt wird dadurch gewinnen können.

Frauenbewegung und Kriegen

In einem kurzen Referat, das ein Freund des Frauenblattes in einer weiblichen Frauenmehrmehrheit hielt, kam auch die Frage der Konjunktur und der Kriegen zur Disposition. Der Referent entnahm einer Reportage der Redaktorin der Frauenzeitschrift „Bund“ den folgenden Satz: „Die Großstadt der Zentralstelle aber erwuchs ihr in der Kriegen der 30er Jahre, da die Frau aus den Berufen verdrängt wurde und mit einem blühenden wirtschaftlichen Lebensteil getrennt werden sollte.“ (Bund Nr. 24.)

Es scheint sich also (Einfach durchzulesen, daß die Kriegen nicht bloß für Staat und Privat verheerlich sind, sondern auch für Vereine und Verbände und humanitäre Betreibungen. Gerade für die berufstätige Frau erwächst aus dieser Einsicht die Aufgabe, sich mit den Kriegenanliegen auseinanderzusetzen, die von den Kriegen, die an der Erhöhung des Einkommens interessiert sind, den gutgläubigen Männern und Frauen leicht als unabänderliche Naturereignisse hingestellt werden. EGG.

Spital

Mit nichts hatte man mir von jeder größeren Spital einzuliegen, vermocht, als mit dem Wirtschäftsgegesetz, Spital, Schulen erbauen und herben war für mich daselbst. Und dann ich doch einmal die Stunde, wo es keine Wahl mehr für mich gab und das Auto mich dorthin brachte, von wo ich nicht mehr zurückzukehren konnte. Mit größter Glückseligkeit, wie man es wohl in Augenblicken schwerer Errettung fand, ließ ich mich die Treppen empor, die Gänge entlang führen, ich noch wie ein Kind die Aufstiege „Höllerabsteigung“ über der Türe, durch die ich schritt und lag dann bald in einem Korb, dem Verbot eines Arztes ausgeliefert. Wie aus dem Mund eines Fremden hörte ich mich meine gebrauchten Kräfte und die meiner Ähnen nennen, dann wurde ich betupft, betatet, behorcht und verlor schließlich in einer roten, brennenden Zwickelwelt, aus der mich nun Zeit zu Zeit steuende Blitze trafen, wenn mir die Schweißperle das wunderbare Penicillin einverleibte. Wie ich schrie da das sich auszuweiden gewöhnte ich zu einem leidgeborenen Kern zusammen. Wie handbar nahm ich die Hilfestellungen der mich wie Engel umschwebenden weißen Gestalten, der Schwestern und Ärzte entgegen. Ich war zum Glück des Schicksals geworden; denn ich selbst konnte nun nicht mehr den Hammer schwingen. Der Schmerz, die Bewegung brachten es mit sich, daß in der ersten Zeit mein Interesse nur um mich und mein eigenes Leid kreiste, bis eines Tages durch meine Aufmerksamkeit ein Wunderlächeln aus dem Nachbarn mir entgegen schaute. Ich richtete mich auf, schaute hinüber und sah aus den weißen Ähnen ein Gesichtchen aufsteigen, das nur aus Zählchen zu bestehen schien, einer Träne nachgelaufen, die sie ihm auslief, um nur ihren Samen zurückzulassen, aus dem wieder neues Leben erwachte. Hier freilich wird der Same in eine andere Welt versetzt werden, um sich dort erst voll zu entfalten. Das 83jährige Mutterchen, das in seinem hohen Alter noch einen Schenkelbruch hatte erleiden müßte und mit hochgelagertem Bein auf seinem niedrigen Leibe ein unbehagliches Wogen hatte, gewann nun mein ganzes Interesse. Wie lauchte ich auf jedes Wort, das seinem jähleichen Munde entfiel, wie sammelte ich die Sätze, die es mir aus dem Mund brachte und die mir Einblick gewährten in ein Leben der Entbehrung, der Mühsale, der Duldsamkeit, des Lebens, aus dem sich die kleinen Freuden über einen wohlgerateten Sohn wie Blüten aus einem Geleirpfl erhoben. Wie litt ich mit, wenn das Mutterchen litt und klagte. Wie wünschte ich gleich ihm, daß Gott es heimholen möge, wenn die Qualen unerträglich wurden. Und ich wurde angeregt, daß das Menschlein nachdachte. Wie mir viel an dem kleinen Schenkel litt sich das Kind von Mutterleibe und mit wie viel Mühsal schied sich die Seele jenseit aus der verbrauchten Hülle.

Vom Mutterchen ging dann mein Interesse hin zu den Nerven und Schwestern. Ich beobachtete und bewunderte sie, die Nimmermüden, die nicht erlahmen dürfen im Mühsal, im Erbarmen, wenn sie nicht aufhören wollen, Schwestern und Helfer zu sein. Welch eine Kräfteplanung war das zu spüren: hier Dauben, Leiden, dort Kindern, Heilen oder wenigstens Rängen mit Krankheit und Tod.

Draußen lag ein Rubel Tauben vorüber, flatterte ein Vogel vor unserem Fenster und ließ sich schließlich auf dem Giebel des Nachbarhauses nieder. Nicht lange; gleich flatterten sie wieder auf, triffen, lebten wieder, als wollten auch sie mein Interesse von meinem tranken Körper weg auf sich hin lenken. Und ich lernte es, mich zu vergehen, überließ meinen Leib der Pflege der Schwestern und Ärzte und sah die Geist und Seele da und dorthin zu sich ziehen. Wie tat ich die Türe auf, um Freunde einzulassen, um mich Blumen, Früchte und liebe Worte brachte und mich besänftigt und besänftigt zurückzulegen, wenn hatte mir ausbedungen, daß die Erben von Victor Leon an den Tantiemen beteiligt werden sollten, ich hätte sehr gut dabei verdienen können, aber als ich in Berlin den bergewaltigen „Reiseländer“ und den unermesslichen „Socaccio“ sah, war ich entschlossen alles zu tun, trotz der guten Tantiemen die mir winkten, daß das Glück nicht aufgeführt würde.

Schließlich hatten wir es erreicht. Zunächst traf das Theater in Berlin eine schöne große Bombe, es war nichts mehr davon übrig, ein anderes Haus mußte gebaut werden und mein dritter Akt gefiel nicht. Der gute lag bei Lehar, und der Meister schrieb mir immer wieder Briefe: „Ich bin so froh, ich kann nichts Neues komponieren!“ Ich berichtete das weiter nach Berlin und so — lang der Umbruch und nun wird der Reiseländer wieder in der ursprünglichen Fassung mit Wolf Beer Pfeiffer und allem Witz und aller Laune des Buches aufgeführt. Ich tat es mir leid um die schönen Tantiemen, die ich verloren hatte, aber —

Ich, lieber verehrter Meister Lehar, heute bin ich froh, daß ich deinen Willen respektiert habe und daß mir nichts zu vergehen hat. Du wirst mir weiterhelfen, denn gute und anständige Taten lohnen sich immer. Mit gutem Gewissen kann ich aufhauen zu dir, daß dein Werk heilig war, wie uns die Kunst des Professions und der Heiterkeit heilig ist. Ich danke dir und Strauch, mit all deinen wunderbaren Melodien, die uns heute über den Alltag hinwegheben und uns isoliert Schwestern leichter tragen lassen. D. Zampach

Möler von der Reichsbearbeitungsstelle für Müttwerte wünschte, daß der Reiseländer aufgeführt würde. Ich war zunächst ganz entsetzt, wie sollte man das Buch umarbeiten, das Victor Leon ausgezeichnet verfaßt hatte, das 40 Jahre alt war, das die familiäre Hauptfigur, den Wolf Beer Pfeiffer, enthielt, einen Baden, der doch nicht auf die Bühne in Berlin gebracht werden dürfte? Dann der 3. Akt, spielt beim Militär, das dürfte doch ebenfalls nicht auf die Bühne kommen, tuta, es war eine arge Arbeit, die mir gar nicht lag, denn ich achte frumme Arbeit zu sehr und hatte Victor Leon als junges Mütt selbst getannt. Meine Freude über den Auftrag, den mir nun der Meister erteilte, ich solle das Buch für Berlin umarbeiten, jant unter den Kullpunkt, aber kein lagen dürfte ich natürlich nicht. Ich verpfaß Lehar, mir die Sache durch den Kopf gehen zu lassen, und es zu verjucken. Damit war er einverstanden und ich verabschiedete mich mit der Versicherung, ich würde mich mit der Reichsbearbeitungsstelle setzen und alles tun, um ihm und dem Werk gerecht zu werden.

Also machte ich mich an die Arbeit. Und es gelang mir möglichst viel von Victor Leons Textbuch zu befallen. Die Texte mußten umgearbeitet werden, was meine ausgezeichnete Mitarbeiterin bejagte, denn die Mütt dürfte nicht angetastet werden und die neuen Texte nur unterlegt. Den letzten Akt ließ ich kurz entschlossen wie er war, er spielte zwar im Kaiserreich, aber es wurde eine Filmaufnahme und somit wurde nichts lächerlich gemacht. Dazu erhielt ich auch in Berlin die Zustimmung.

Als ich das Buch fertig hatte, schickte ich es dem Meister und erhielt bald darauf eine Antwort, ich möge zu ihm kommen. Noch nie hatte ich solches Gefühls, wenn ich eine Arbeit abliefern mußte, wie an diesem Nachmittag. Als der Meister erschien, verbindlich lächelnd, mich diesmal besonders lebenswichtig die Hand reichte und meinte: „Das haben Sie ausgezeichnet gemacht, ich bin sehr zufrieden, sehr zufrieden mit Ihrer Arbeit. Nun künde zu dem nichts im Wege, den Reiseländer aufzuführen, aber — ich habe eine große Bitte an Sie. Nämlich: Ich möchte nicht, daß das Stück jetzt in Berlin aufgeführt wird und juche nach einem Ausweg und habe ihn schon gefunden. Bitte lassen Sie ja niemand, daß Sie das Buch fertig haben, und schicken Sie nur den ersten, dann den zweiten Akt nach Berlin zur Begutachtung; aber keinesfalls den dritten, und schlagen Sie vor, daß ich etwas Neues dazu komponieren soll.“ Diesmal lag ich wirklich entsetzt, „Jetzt nach 40 Jahren, Meister, wo Sie ganz so anders stehen, wo Ihr Werk aufwärts so groß und wunderbar ist, kann man sich doch nicht um 40 Jahre zurückverwandeln.“ „Nein“, meinte Lehar, „eben ich werde auch nichts Neues dazu komponieren, aber die Herren in Berlin wollen das und ichen das nicht ein. Jedenfalls werden Sie nie fertig.“

Ein Jahr war nun schon seit dem Auftrag beinahe vergangen, ich fuhr alle Augenblicke nach Berlin, verhandelte mit den Herren, jeder hatte für den letzten Akt einen anderen — Vorschlag. Ich arbeitete ihn immer wieder um, keiner paßte natürlich zu Lehar's Reiseländer und noch weniger zu Leons Buch. Ich

hatte mir ausbedungen, daß die Erben von Victor Leon an den Tantiemen beteiligt werden sollten, ich hätte sehr gut dabei verdienen können, aber als ich in Berlin den bergewaltigen „Reiseländer“ und den unermesslichen „Socaccio“ sah, war ich entschlossen alles zu tun, trotz der guten Tantiemen die mir winkten, daß das Glück nicht aufgeführt würde.

Schließlich hatten wir es erreicht. Zunächst traf das Theater in Berlin eine schöne große Bombe, es war nichts mehr davon übrig, ein anderes Haus mußte gebaut werden und mein dritter Akt gefiel nicht. Der gute lag bei Lehar, und der Meister schrieb mir immer wieder Briefe: „Ich bin so froh, ich kann nichts Neues komponieren!“ Ich berichtete das weiter nach Berlin und so — lang der Umbruch und nun wird der Reiseländer wieder in der ursprünglichen Fassung mit Wolf Beer Pfeiffer und allem Witz und aller Laune des Buches aufgeführt. Ich tat es mir leid um die schönen Tantiemen, die ich verloren hatte, aber —

Ich, lieber verehrter Meister Lehar, heute bin ich froh, daß ich deinen Willen respektiert habe und daß mir nichts zu vergehen hat. Du wirst mir weiterhelfen, denn gute und anständige Taten lohnen sich immer. Mit gutem Gewissen kann ich aufhauen zu dir, daß dein Werk heilig war, wie uns die Kunst des Professions und der Heiterkeit heilig ist. Ich danke dir und Strauch, mit all deinen wunderbaren Melodien, die uns heute über den Alltag hinwegheben und uns isoliert Schwestern leichter tragen lassen. D. Zampach

lie wieder gingen. Befähigt — hatte ich sie doch als
erst vom Spitalbett aus richtig in ihrem Freund-
besitz erkannt.
Mühselig genas ich wieder, und als ich das Spi-
tal verließ, da war ich ein anderer Mensch, als da
ich es zuerst betrat. Mein Wissen um die Weiden, ob-
auch um die Hilfsbereitschaft der Menschen war grö-
ßer geworden, auch mein Wissen darum, wie sehr wir
alle auf einander angewiesen sind.
Ich denke nun nicht mehr wie einst mit Schreden
und Furcht an das Spital, sondern in Dankbarkeit.
Agnes Lütjeh.

Radiofonungen für die Frauen

sr. Im Jussus „Für die Schweizer im Ausland“
Montag, den 7. Februar um 21.45 Uhr, spricht u. a.

Elisabeth Thommen über ein heilungstreffendes Pro-
blem: „Das Bürgerrecht der Schweizerin, die einen
Ausländer heiratet“. Cecile Zubi schrieb das Manu-
skript zur 5. Sendung „Am Rande der Kulturge-
schichte“ das Dienstag den 8. Februar um 17.00 Uhr
zur Vorlesung gelangt unter dem Titel „Aus den
Briefen unserer Ururgroßmütter“. Mittwoch, den 9.
Februar um 18.25 Uhr? Bitte, liebe Hörerin, halten
Sie Ihr Ohr bereit, um mit Margherita Zubi weiter in die italienischen Sprachgeheim-
nisse einzudringen. Anwesend verheißt „Notizen
und Probleme“. Donnerstag, den 10. Februar um
19.30 Uhr, während die „Halbe Stunde der Frau“
für Freitag, den 11. Februar um 18.25 Uhr mit
„Kraftvollen Möglichkeiten der Familienfürsorge“ (Dr.
Mar. Hef) einanderberstet und „Sommer und
italienischen Völkern“ (Walter Roth und Elisabeth Thom-
men) berichtet.

Veranstaltungen

Zürich. Gymnasium, Rämistrasse 26, Montag,
7. Februar, 17 Uhr Konzert: Ruth Hermann, Bio-
line; Doris Keller, Klavier. Werke von Ditters-
dorf, Kellberg, Liszt. Eintritt für Nichtmitglieder
der Fr. 1.55.

„Heim“ Neutrich a. d. Thur

Volksbildungshaus für Mädchen
Sommerkurie 1949
Mitte April bis Mitte Oktober: Heimkurs
(Alter in zwei Gruppen: 16 und 17 Jahre und von
18 Jahren an). Einführung in die Arbeit im Haus,

Küche, Kinderstube und Garten. — Leben und Ar-
beiten des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und
Staatsbürgerin. Befriedigung religiöser, sozialer und
politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen,
Wandern. Befähigung zum Betreiben aller Art.
— Helfen bei Nachbarn und was es mit sich führt. Das
„Heim“ will die Mädchen in gemeinsamer Arbeit und
Befriedigung werden und führen in ihrer verantwor-
tung gegen sich selbst und ihren Schöpfer, sowie gegen
Familie und Beruf, Volk und Staat und die allge-
meinen Aufgaben unserer Zeit.
Von Ende April an: Einführungskur-
se im Haushalt und Hausarbeit für Mädchen
im Alter von 15 und 16 Jahren. Dauer 5 Monate.
Ferienwochen für Männer und Frauen unter
der Leitung von Fritz Wartenweiler, Juli und Ok-
tober. Die Programme werden später bekannt ge-
geben. Prospekt und nähere Auskunft sind zu erhal-
ten bei der Heimleiterin Didi Stumme.

Bewährte Bezugsquellen

W. FREY & CO., ZÜRICH
Telefon 23 86 75
Conserven, Kolonialwaren
Frischobst
Gemüse und Süßfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven
Birds Eye-Tiefkühlprodukte

E. Kellenberger Söhne
ZÜRICH
Mohlstrasse 110, Tel. 23 87 96

Landesprodukte,
Früchte und Gemüse
en gros

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstrasse 151, Tel. 26 24 03

Prompte Bedienung ins Haus

Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelfest
W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Tapeten A.G.
DECORATIONSTAPETEN
ZÜRICH, Fraumünsters 8, Tel. 25 37 30

Traiteur Sella's
bestbekannte
Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfeli
Wurstweggen
stets frisch
Uraniastrasse 7 Telefon 27 49 77

Münz
Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZZPLATZ 3
Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea

Wäsche nach Gemüht
das Einfachste für die Hausfrau
Schnellste Behandlung bei billiger Berechnung
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trotmann, Winterthur
Wessener 5, Tel. 2 16 52, Abgabe Badegasse 2 16 42

Pedofin
Kleiderfärberei & chemische
Waschanstalt
CHUR
G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenshaus
für schöne Polstermöbel,
gute Bettwaren, Vorhänge usw.

SCHAFFHAUSER WOLLE
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und
Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
M. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinerstrasse 42, Tel. 23 53 31

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei gefülltes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Fremde, Hotel-
zimmer, Sitzungszimmer. Tel. 248 29
Schweizerin, seit Jahren an der französi-
schen Riviera wohnhaft, nimmt einige
Pensionärinnen
in ihrer Villa auf. Pensionenpreise während
des Frühlingsemesters (Fr. 1000.— pro Tag
inkl. Französisch-Unterricht, Gute
Essen und seriöse Besichtigung
Referenzen durch Tel. 051/340399 oder An-
fragen direkt an Mme. Biemann, Mes des
Pins Perreol, Juan-les-Pins, A. M. France

Verkaufs-Läden
Aarau, Aargau, Altstätten,
Appenzell, Baden, Balsthal,
Basel, Bellinzona, Bern, Biel,
Binningen, Brugg, Buchs,
Burgdorf, Chur, Delémont,
Dietikon, Frauenfeld, Fri-
burg, Glarus, Grenchen,
Herisau, Horgen, Kreuz-
lingen, La Chaux-de-Fonds,
Langenthal, Langnau,
Freitag, 4. Februar 1949

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Zum „Zündhölzlikrieg“

Die Trustherren haben es doch herrlich: Sie zie-
hen nur am Schürchen und siehe da, es erscheint
ein genossenschaftlicher Verteidiger auf dem Plan.
Sie ziehen am andern Fädelein — und es erscheint
ein „Eingesandter“ von einem Gewerkschafter. Sie
ziehen am dritten Fädelein — und es erscheint die
SP, auf der Bühne und bricht eine „Zündhölzli-
lanze“ für den Zündhölzli-Trust.
Ganz fabelhafte Quantitäten von Fertigproduk-
ten sind eingeführt worden, darunter auch Umman-
nen von ausländischen Benzinfeuerzeugen. Nicht
zuletzt an der Spitze dieser Importeure standen die
Kaufhäuser der Konsumgenossenschaften. Kein
Mensch hat sich dagegen gewandt. Aber eben, die
Migros war nicht dabei, daher kein Lärm.
Der Import von Zündhölzern beträgt keine 5 %
des Zündholzverbrauchs, und darob der Heiden-
lärm und die volkswirtschaftliche Weltuntergangs-
stimmung.
Dabei verkaufen konsumgenossenschaftliche
Kaufhäuser mit Gewinn und Genuss importierte
Benzin-Feuerzeuge, die den inländischen Zünd-
holzkonsum zehnmal soviel einschränken wie der
kleine qualitäts- und preisregulierende Import!

Unser Kampf gegen die Rotnazi in der Schweiz

Andere Länder mögen andere Systeme haben.
Wir lassen sie nach ihrer Fassung selbst werden.
— solange sie uns nicht in unsere Suppe speuen.
Unsere Rotnazianer verraten alles, was schweize-
risch heisst. Wir vermögen auf diese Art Kund-
schaft zu verzichten, die vom Lebensmittelverein
Zürich, vom Allgemeinen Konsumverein Basel, von
der Coopérative Suisse de Consommation Genf und
von der Coopérative de Consommation Lausanne
nicht nur verächtlich und umworben sind, sondern
in den drei letztgenannten eine Rolle spielen. Allen
Respekt vor den amerikanischen Genossenschaften,
die die Anhänger totalitärer Staaten, sowohl Nazi
als Rotnazi, von der Mitgliedschaft ausschließen!
Das steht im „Genossenschaftlichen Volksblatt“ des
Verbandes Schweiz. Konsumvereine vom 29. Janu-
ar 1949!
Es ist durchaus klug und logisch, den östlichen
Satellitenstaaten durch Warenverkehr mit dem
Westen Gelegenheit zu geben, sich etwas wirt-
schaftliche Unabhängigkeit zu bewahren; dem Na-
tionalgefühl wird es hoffentlich gelingen, auch po-
litisch dasselbe zu erreichen.

Uns freut von ganzem Herzen, dass:
1. die schweizerischen Zündhölzler endlich ein pri-
ma Holz aufweisen und eine gestank- und rauch-
lose Zündmasse;
2. eine grosse Propaganda der vereinten Konkur-
renz einsetzte, sind wir doch in Zündhölzli bis
zum Eintreffen der nächsten Sendung ausver-
kauft;
3. die Polen wahrhafte Aufträge von über 50
Millionen an unsere Maschinenindustrie erteilt
haben;
4. die Konsumenten eine Riesenfreude an den
wohlfeilen Zündhölzli haben.
5. wir uns ein Herz und eine Seele mit den Roch-
dard Pionieren fühlen, die von jeder die Tüte
„am Grind“ genommen haben.
Hoffentlich bekommen die Schildknappen des
Zündhölzli-Trusts für ihre volkswirtschaftlichen
Salbaderen auch ein schönes Zeilenhonorar, und
damit „Ende gut, alles gut“.

Noch herzlichen Dank für die Gratispropaganda für unsere po- nischen Zündhölzli.

Achtung, Liebesgaben!
Sind Sie noch im Besitze eines Gutschein-
es? Wenn ja, bitten wir Sie, denselben bis
spätestens 10. Februar 1949 einzuenden.
Unsere Speditionsfirma kann später einlau-
fende Aufträge nicht mehr ausführen.

„Ei, - ei“ -

so sagte einmal ein Lebensmittel-Inspektor, der
es einfach nicht recht fand, dass die Migros nur
die frischen Eier habe und ihrer Konkurrenz of-
fenbar andere geliefert werden...
Das „Eier-Wunder“
ist einfach:
Erstens verkauft die Migros grundsätzlich keine
Kühnhäuser;
zweitens wird jedes Stück von Hand geleuchtet und
alle — nicht nur die schlechten Eier, son-
dern auch die, die geringste Zeichen von

kommander Verderbnis zeigen —, ausge-
schaltet.
Das ist allerdings kostspielig, denn so haben wir
den Ausfall zu tragen und nicht, wie beim an-
dern System, der Kunde, der dazu den Schaden für
verdorbenes Gebäck und verdorbene Speisen zu
tragen hat!
Augen auf: Vergleichen Sie beim Einkauf auch
die Grösse der Eier!
Eins — zwei — drei
Eins: Leuchten der Eier.
Zwei: sofortige Spedition in Läden und Ver-
kaufswagen.
drei: sofortiger Verkauf: mehr als 100 000 Stück
im Tag.
Der Verbrauch hat bei uns schnellere Beine als
der Verderb.
Das gilt auch für
Gemüse und Frischobst, Fleisch- und Wurstwaren
und damit ist auch das „Wunder, der unübertro-
ffenen Frische bei Obst, Gemüse, Fleisch- und
Wurstwaren, von der Migros erklärt.

Humor

Ein ganz nettes Argument des Lebensmittel-Ver-
eins Zürich: Geschäft ist Geschäft. Der Nescafé-
Schwindel hat rentiert. Kein Bedauern über die
durch die Gerichte schwer verurteilten Konsumenten-
auslösungen der Nestlé. Keine Distanzie-
rung von diesen Trustmachenschaften. Wir ver-
kaufen mehr als vorher... Die reine Freude der Kum-
pane, denen ein gemeinsamer Coup gelungen ist!
Und wieder etwas Netties.
Da müssen Hühner lachen:
Bei einem Einkauf von Fr. 1000.— fahre man
bei den Genossenschaften rund Fr. 45.— billiger
als bei der Migros.
Der Konsument ist der Richter: 27% Mehr-
umsatz der Migros vom Jahre 1947 auf 1948, wäh-
rendem der Verband Schweizerischer Konsum-
vereine, 84% Mehrumsatz ausweist. Die Mi-
gros-Läden haben sechsmal so viel Umsatz wie
die Konsumläden.
In der Stadt Zürich sind es durchschnittlich 1,6
Millionen Franken, Stadt und Land ineinander ge-
rechnet, 1,3 Millionen Franken pro Laden. Wir
stellen dem Laboratorium des VSK eine Liste von
Artikeln zu, die in den Konsumläden bei gleicher
Qualität mit Preisunterschieden bis zu 30 % ver-
kauft werden, mit der Einladung, ihre Mitglieder
im „Genossenschaftlichen Volksblatt“ aufzuklären,
weshalb sie auf gewissen Artikeln derart „über-
nehmen“. Der VSK möge auch die Geschäftsbe-
richte seiner Trustlieferanten studieren und inne
werden, welche Riesenbeträge er seinen Mitglie-
dern abnimmt, um sie den Trustdividenden zuzu-
führen.
Wirklicher Humor — wenn der VSK blagiert,
wie er bei Trustlieferanten auf den Tisch klopft.
Ja, um eine etwas höhere Provision für seine ge-
nuten Dienste herauszuschlagen! Nett, wie er erklärt,
die inländischen Eierpreise müssen gesenkt wer-
den, der inländische Süßmost müsse herunter.
Wir legen noch etwas mehr Gewicht darauf, dass
die inländischen Waren durch eine schmale Marge
verbilligt werden und der Import durch geschick-
ten Einkauf wie bei den Zündhölzli. Es ist kein Ge-
heimnis, dass die Selbstfabrikation des VSK in

keinem Fall die grossen Trust-Fabriken wirklich
konkurrenzieren, wohl aber das inländische Ge-
werbe, die kleinen „ungefährlichen“ Fabrikanten.
Bei uns ist es das ganze Gegenteil: Wir haben
eine Oelmühle, eine Fettfabrik; unsere „Obi“-Fa-
brik brach als erste das Persil-Monopol — aber
wie vieles beziehen wir von unabhängigen, kleinen
Lieferanten!
Es ist ja lediglich, z. B. Fette vom Oeltrust unter
der falschen Flagge „Coop“ zu verkaufen — eine
wahre Liebesheirat.
Das „Volksrecht“ fabelt ja soeben von „Aktiver
Konsumenten-Politik“. Die Frauenorganisationen
sollen schuld, weil sie ihren Mitgliedern nicht „be-
harrlich vorrechnen, wieviel Tribut den Trusts der
Lebensmittelbranche zu entrichten ist.“
Wie wäre es, wenn zuerst im eigenen Hause tüch-
tig gekocht würde und der VSK seine Läden, seine
Schaufenster und seine Zeitungen mit der Riesen-
auflage von über 500 000 Exemplaren endlich in
den Dienst der Konsumentenaufrklärung und des
Kampfes gegen die Trusts stellen würde, statt sie
zur Verteidigung eben derselben Herren einzuset-
zen?

Abschläge!

Ja Peru-Thon Dose 198 g 1.50
Ja Sardellen, portugiesische Dose 56 g —.85
Orangen-Konfitüre Becher 500 g 1.25
Spargeln „Del Monte“ und „Santa Clara“
„Early garden“, erste Qualität Dose 538 g netto 2.50
Früchte-Cocktail kalifornischer „Del Monte“
1/2-Dose 2.90
Weinbeeren, kalifornische 1/4 kg —.469
Paket 800 g 1.50

Schweizer Bienenhonig
Natürliche Stärkungsmittel sind immer
noch das Beste. Dunkler, würziger Som-
merhonig ist immer noch bewährt bei Husten,
Erkältung usw. Besser ein Glas Honig als
teure Chemikalien mit ihrem früheren oder
späteren Kaltschmerz!

Ja Teigwaren

endlich genügend!
Spaghetti supérieur 1110 g 1.— 1/2 kg —.45
Spaghetti Spezial „Carra-Mia“ 740 g 1.— 1/2 kg —.675
Hörnli, supérieur 1250 g 1.— 1/2 kg —.40
Frischeier-Hörnli 680 g 1.50 1/2 kg 1.108
Frischeier-Hausmachernudeln 680 g 1.50 1/2 kg 1.108
Frischeier-Fideli 340 g —.75 1/2 kg 1.108
Eierbällchen 375 g —.75 1/2 kg 1.108
Tomatenpüree 2 Dödel zu 70 g —.65